

Literaturbesprechung zu: Thomas A. Herz: Klassen, Schichten, Mobilität. Studienskripte zur Soziologie, Bd. 46. Stuttgart: Teubner 1983

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleining, G. (1985). Literaturbesprechung zu: Thomas A. Herz: Klassen, Schichten, Mobilität. Studienskripte zur Soziologie, Bd. 46. Stuttgart: Teubner 1983. [Rezension des Buches *Klassen, Schichten, Mobilität*, von T. A. Herz]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(3), 579-580. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-27964>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

das Verhältnis von Ethik und Welt, z.B. die Relativierung von Innen- und Außenmoral (Weber). Vor diesem Hintergrund sind die Spannungen zwischen rationaler Kritik und lebensweltlichen Traditionen der Impetus der gesellschaftlichen Entwicklung. Prozesse der Geltungsübertragung erfordern eine performative Einstellung und sind einer sprachpragmatischen Rekonstruktion zugänglich. In ihr werden kulturelle Gültigkeit und soziale Geltung aneinander angenähert. Davon ist Münchs Vorschlag zu einer Erweiterung der Handlungstheorie durch eine Systemtheorie betroffen, die eine analytische Ordnung zwischen Subsystemen herstellt und die Handlungselemente auf besondere Strukturen und Prozesse zurückführt. Die Ebenen der systemtheoretischen Rekonstruktion sind, im Anschluß an Parsons, die *Conditio Humana*, das allgemeine und das soziale Handeln und die Austauschbeziehungen der Medien, die als ein Austausch von Faktoren und Produktion dargestellt werden. Inwieweit ist die Lehre der Handlungssysteme dazu geeignet, die soziologische Handlungstheorie aus der Perspektive des Handelns zu konzeptualisieren? Diese Konzepte betreffen die sprachpragmatische Rekonstruktion der weltbezogenen Rationalität des Handelns (Habermas) in dem Verhältnis von Kognition, Interaktion und Diskurs. Ich sehe z. Zt. nicht, welche Entsprechung eine Systemtheorie hierfür anbieten kann. Für die Systematisierung von empirischen Theorien über den Objektbereich von Interpenetrationsprozessen halte ich, als Alternative zu einer systemtheoretischen Konzeption, eine Kompetenztheorie für erklärungs mächtiger. Es ist zu wünschen, daß Münchs Studien eine angemessene und kontroverse Debatte erfahren, die zu einem Erkenntnisfortschritt über Konzepte und Konzeptionen der soziologischen Handlungstheorie führen kann.

Gerhard Preyer

*

Thomas A. Herz, *Klassen, Schichten, Mobilität. Studienskripte zur Soziologie*, Bd. 46. Stuttgart: Teubner 1983. 316 Seiten. Preis DM 19,80.

Der Band versteht sich als Lehrbuch für Studenten im Hauptstudium. Er sollte eigentlich heißen „Klassen, Schichten, Mobilität aus der

Sicht der neueren positivistischen Forschung“, denn dafür ist er eine gute Quelle (über 200 Literaturangaben), aber eben nur dafür.

Ich will gleich eingangs sagen, worauf der Leser nicht oder nicht ausreichend hingewiesen wird. Einerseits auf die Tradition der vornehmlich „qualitativ“, mit teilnehmender Beobachtung und offener Befragung arbeitenden amerikanischen Soziologie, deren Untersuchung von Schichten, Subkulturen und Lebensstil-Gruppierungen, von Slums und Eliten sehr wohl zum Thema gerechnet werden kann, vom „Polish Peasant“ und „Middletown“ bis zur „Yankee City Series“ und C. W. Mills „Power Elite“. Andererseits ist die neue empirische marxistische Forschung fast ganz ausgeblendet (15 Zeilen auf S. 29), obgleich zwei miteinander konkurrierende marxistische Forschergruppen die umfangreichsten Klassenanalysen der Bundesrepublik für die Nachkriegszeit (1950–70) vorgelegt haben. Nun plädiere ich auch bei einem Lehrbuch nicht für „Vollständigkeit“, meine aber, daß sich die Einschränkung rechtfertigen muß.

Das positivistische Wissenschaftsverständnis wird schon in der Anlage des Buches sichtbar. Nach einleitenden Bemerkungen werden Theorien über Klassen und Schichten vorgestellt (Karl Marx, Max Weber, Struktur-Funktionalismus, Daniel Bell, Claus Offe, später auch noch Anthony Giddens, Ronald Inglehart, u. a.). Diese Theorien und Hypothesen werden dann „... überprüft, indem man sie mit der Wirklichkeit konfrontiert“ (S. 62). „Wirklichkeit“, wenn man sich an den folgenden Ausführungen orientiert, sind vornehmlich Statistiken, Abstrom- und Zustrom-Prozente, Assoziations-Indizes, Pfad- und Gini-Koeffizienten, aber auch eingestreute Bemerkungen aus dem Alltagsleben. Bei diesem Wirklichkeitsverständnis ist es ersichtlich schwer, Theorien von einiger Komplexität auch wirklich zu „prüfen“, da man sie nicht in Wenn-dann-Sätze zerlegen kann. Die Folge sind Teilantworten und damit falsche Aussagen. Beispielsweise kommt der Autor zu dem sicher richtigen Schluß, die „Post-Industrialismus“-Theorie könne einer „detaillierten Analyse nicht standhalten“ (S. 85); nicht aber, weil schon die Verringerung der materiellen Produktion von einem Ausmaß („industriell“) durch Naturkatastrophen, Krieg, Streiks, Depression jede Gesellschaft in Überlebensprobleme stürzt, ganz unabhängig davon, wie gut

es mit „Wissen“ (Universitäten, soziale Verträglichkeit der Arbeit, Handel, Dienstleistungen = „post-industriell“) bestellt ist, sondern weil der Anteil des „tertiären Sektors“ am Bruttosozialprodukt etwa der Bundesrepublik noch nicht die von der Theorie behauptete Dominanz erreicht hat, wie auch die Analyse der Berufsstruktur keine eindeutige Zunahme der Dienstleistungsberufe aufweist. Ein quantitatives Argument also statt eines qualitativen, das offenläßt, ob und wie die „post-industrielle Gesellschaft“ vielleicht doch noch erreicht wird.

Daß die *Marxsche* Theorie auf deduktiv-nomologische Weise nicht prüfbar ist, erscheint einleuchtend, zumal sie im Sinne des „Manifests“ als „Klassenkampf-Theorie“ dargestellt wird, nicht durch die später entwickelte Mehrwert-Lehre begründet. Bei dieser Prüfweise hätte es auch nicht viel genutzt, die Klassen-, Imperialismus- und Kolonisations-Theorien späterer sozialistischer Autoren heranzuziehen. Übrigens ist *Max Webers* Beitrag auch nicht auf diese Weise „testbar“.

Der Autor kann seinen Prüfplan auch nicht durchhalten. Beispielsweise gibt es in der neueren empirischen Forschung Themen, die nicht aus Theorien entstanden sind oder zu ihrer Prüfung dienen können, etwa die Mobilitätsforschung oder die Untersuchung der Prozesse der Statuszuweisung. Hier hat sich offenbar die Methode verselbständigt (S. 156).

Um dieser Forschungsrichtung gerecht zu werden, die vornehmlich durch den anglo-amerikanischen Positivismus geprägt wurde (*Peter Blau*, *Otis D. Duncan* 1967, *John H. Goldthorpe* 1980) führt der Autor in die statistische Analyse von Mobilitäts-Tabellen ein. Der unbefangene Leser muß verwirrt sein durch das Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag, da die Ergebnisse entweder trivial sind oder so unverständlich, daß sie neue Hypothesen und neue Forschungen erfordern. Was erfährt man denn durch Mobilitäts-Indizes auf die Frage, ob wir eine Klassengesellschaft haben und wenn ja, welche? Was soll man mit der auch vom Autor kritisch beurteilten Unterscheidung zwischen „struktureller“ und „Zirkulations-Mobilität“ und den entsprechenden Indizes anfangen, wenn man nicht weiß, was Mobilität überhaupt bedeutet? Ist es für ein Individuum in hoher sozialer Position nicht besser, „stabil“ zu bleiben oder selbst abzustiegen, als für einen Hilfsarbeiter, um eine

Stufe „aufzusteigen“? Was heißt es, daß die Variablen „Schulbildung“, „Beruf“ und „persönliches Einkommen“ 24, 28 und 20 % der Varianz der Statuszuweisung „kausal“ erklären (Tabelle 31a)? Allenthalben stellt sich die Frage nach der Relevanz der Daten.

Am leichtesten nachvollziehbar sind die Teile des Buches, die sich mit distributiver Ungleichheit befassen: des Einkommens und des Vermögens, der Bildung und des Verhaltens (am Beispiel von Kriminalität), jeweils in Beziehung gesetzt zu Berufs- oder Statusgruppen. Woher diese Differenzen kommen, erfährt der Leser aber nicht.

„Konfliktstrukturen“ und deren Wandel sind das Thema des letzten Abschnitts. „Konflikte“ sind aber nun nicht etwa Kriege, Streiks, Demonstrationen, Hausbesetzungen, Blockaden, Terroranschläge, sondern politische „Issues“, welche die Bevölkerung segmentieren und zu unterschiedlichen Wahlabsichten führen. Hier geht es dem Autor im wesentlichen darum, Daten der politischen Meinungsforschung zu erklären, wobei besonders die Post-Materialismus-Theorie schlecht abschneidet, aber auch „Klassen-Strukturen“ sich nicht immer als zentral erweisen, wenn auch Berufsrollen-Konflikte ins Haus stehen (S. 281). Also Verschwinden der Klassen?

Hier schlagen die Vorbehalte gegen diese Berichterstattung durch auf die Forschungsrichtung, die ihr Gegenstand ist. Die Probleme des Sinnes, oder, was dasselbe ist, der Zusammenhänge, stellen sich hier und damit das Problem der Wirklichkeit. Sind mit diesen Instrumentarien und mit diesem Forschungsverständnis gesamtgesellschaftliche Analysen überhaupt zu bewerkstelligen? Müßten sie nicht wenigstens ergänzt werden durch andere Methodologien und Methoden? Die Einschränkung auf den deduktiv-positivistischen Ansatz erweist sich als Verkürzung.

Schade gerade bei einem solchen Thema, da das Ausmaß von sozialer Ungleichheit innerhalb und zwischen den Nationen und die offenen und latenten gesellschaftlichen Widersprüche genug Anlaß sein sollten, die seit Beginn der Industrialisierung immer wieder neu entwickelten Forschungs- und Erklärungsansätze in ihrer Breite zu reflektieren.

Gerhard Kleining